

Geschichte 018

Nadine

Es geschah in Casablanca

Ich war achtzehn Jahre alt, als ich mit meinen vier Klassenkameraden, drei Jungs und noch zwei Mädchen nach dem Abi eine Rucksacktour durch Marokko machte. Es war wunderbar. Wir waren bereits vier Wochen lang unterwegs und unsere Reise führte uns von Oujda über das Rif nach Fes, von da aus ans Meer nach Rabat und Tanger.

Fast immer fuhren wir mit dem Bus oder wenn wir Glück hatten auf einem LKW per Anhalter. Etwas außerhalb der Stadt suchten wir in einem kleinen Dorf wie immer eine Unterkunft. Die marokkanischen Familien sind sehr gastfreundlich und gerne nehmen sie ein paar jugendliche Fremde für ein oder zwei Nächte in ihrem Haus auf. So auch in diesem Dorf.

Nur hier war irgendwie alles anders. Ein Sohn des Hauses, nicht viel älter als ich, zog mich so in seinen Bann, dass ich nicht anders konnte, als ihn ständig anzustarren. Ich hatte niemals einen so schönen Menschen gesehen. Aber auch er war anscheinend von mir so fasziniert, dass er mich nicht aus den Augen ließ. Meinen Freunden war das schon fast peinlich, ich aber war hin und weg. Der junge Mann hieß Mustafa. Er lebte hier mit seinen Großeltern und zwei jüngeren Schwestern auf diesem kleinen Hof mit Landwirtschaft. Seine Eltern arbeiteten beide in Frankreich und sie schickten Geld zum Unterhalt der Familie. Das alles erzählte er mir am Abend, als wir zusammen am Strand bei einem Lagerfeuer saßen und ein wenig Gras rauchten.

Auch meine Freunde waren natürlich dabei. Normalerweise rauchen wir alle kein Haschisch und hatten niemals etwas mit Drogen zu tun, aber hier in Marokko gönnten wir uns mal eine Kleinigkeit. Da wir das Zeug auch nicht gewohnt waren, wurde mir so anders und Mustafa nahm mich in seine Arme. Später erwachte ich unter einer Decke im Sand neben ihm. Es war nichts passiert, wir hielten uns nur fest. Am nächsten Morgen sollte es eigentlich weiter in die große Stadt Casablanca gehen.

Es fiel mir so schwer, mich von Mustafa zu verabschieden und als er dann vorschlug uns noch ein paar Tage zu begleiten, war ich selig. Meinen Freunden war das recht – konnte er uns als Einheimischer doch einiges zeigen. In Casablanca gingen wir in eine Pension, weil wir hier ein paar Tage bleiben wollten. Mustafa handelte für uns sehr günstige Preise aus und so kam es, dass Mustafa und ich ständig zusammen waren. Er hatte es so eingerichtet, dass er mit mir in einem Zimmer übernachten konnte und es geschah, was geschehen musste.

Ich war noch niemals so verliebt und wie ernst es war, merkte ich daran, dass meine Freunde sich nicht darüber lustig machten, sondern mir besorgte Blicke zuwarfen. Nach vier Tagen hatten wir alles gesehen und wollten weiter nach Marakkech, unsere letzte Station, bevor wir von Agadir aus wieder nach Hause fliegen wollten. Jetzt musste ich mich endgültig von ihm verabschieden. Ich spielte mit dem Gedanken, einfach bei ihm zu bleiben, aber das hätten meine Freunde niemals zugelassen, auch konnte ich das meinen Eltern nicht antun, die so viel Vertrauen in mich gesetzt hatten, indem sie mich diese abenteuerliche Reise machen ließen. Schweren Herzens tauschten wir unsere Adressen und Telefonnummern, umarmten uns lange und gingen dann auseinander.

Den Rest der Reise versucht ich nicht an ihn zu denken, aber es gelang mir nicht.

Als ich nach fünf Wochen wieder zuhause war, fühlte ich mich sehr, sehr einsam. Zwei Tage später kam der erste Brief von Mustafa. Wir verständigten uns in französisch. Was war ich in dem Moment froh, dass ich in der Schule den Kurs belegt hatte. Mustafa schrieb wunderschön. So einen Liebesbrief hatte ich nie im Leben bekommen. Ich war überwältigt und rief ihn sofort an.

Wir weinten beide am Telefon und ich wusste, dass ich ihn wiedersehen musste. Als dann unsere Fotos fertig waren, hatte ich sein Gesicht nun immer bei mir. Dann sprach ich mit meiner Mutter darüber, weil sie merkte, dass etwas nicht stimmte. Sie nahm mich in den Arm und meinte, ich soll versuchen, ihn zu vergessen und als schöne Erinnerung behalten. Sie erzählte mir, dass sie von solchen binationalen Beziehungen nichts Gutes gehört hat und dass sie meist schief gehen. Das glaubte ich nicht. Mustafa war nicht so ein Typ, der eine Frau unterdrücken würde, er war einfach nur lieb. Die Briefe häuften sich und die

Telefonrechnung schoss ins Unermessliche. Ich hielt es nicht mehr aus und wollte zu ihm. Meine Eltern waren dagegen, mich alleine nach Marokko zu lassen und so erklärten sie sich nach langem hin und her einverstanden, Mustafa für eine Weile nach Deutschland einzuladen und unterschrieben also auf der Ausländerbehörde beide das Formular. Ich konnte ja kein Einkommen nachweisen und somit auch die Verantwortung für den „Besuch“ nicht übernehmen. Mein Vater machte auch auf mein Nörgeln hin seinen Einfluss als Regierungsbeamter geltend, damit es etwas schneller ging.

Und dann stand er vor mir, als meine Mutter und ich ihn am Flughafen abholten. Diesen Moment werde ich niemals vergessen. Weinend fielen wir uns in die Arme.

Der Anfang vom Ende begann kurz nach unserer Hochzeit. Ich fuhr täglich mit der Bahn 40 Kilometer zur Uni und Mustafa besuchte einen Deutschkurs, der drei Monate dauerte. Mein Vater hatte uns eine kleine Altbauwohnung gemietet, mit der Mustafa gar nicht einverstanden war, weil sie nicht dem Standart entsprach, den mein Elternhaus aufwies. Als ich ihn an seine bescheidenen Verhältnisse in Marokko erinnerte, wo es nicht einmal ein Badezimmer, geschweige denn anständige Möbel gab, wurde er sehr böse und sagte, ich hätte ihm etwas vorgemacht und mein Versprechen, dass er hier gut leben könne, nicht gehalten.

Ich schwöre, ich habe ihm nie etwas derartiges versprochen. Im Gegenteil, er wusste, dass wir von meinen Eltern abhängig waren. Bei meinen Eltern wollte er aber auch nicht wohnen – das war verständlich, denn meine Mutter redete uns in alles hinein. Im Nachhinein weiß ich, dass sie mich nur schützen wollte.

Ich konnte aber nicht begreifen, weshalb sich mein Mustafa im Laufe der Zeit so veränderte. Er machte mir nur noch Vorschriften.

Er wollte nicht, dass ich studierte, er hasste es, wenn ich mich mit meinen Freunden verabredete, er machte mir Vorwürfe, wenn ich telefonierte, überhaupt konnte ich nichts tun, was er nicht wollte. Allerdings entschuldigte er sich jedes Mal und sagte, er müsse noch lernen, wie man sich in Deutschland verhält.

Er lernte drei Jahre, unsere Ehe war inzwischen die Hölle. Er hatte einige Arbeitsstellen, die ihm alle nicht gut genug waren und wir hatten inzwischen ein Baby, das mich zwang mein Studium zunächst zu unterbrechen. Ich jobbte zeitweise in einem Büro, während mein Mann unsere kleine Tochter versorgte. Das bisschen Geld, das ich verdiente, reichte zusammen mit dem Kindergeld mal eben für Lebensmittel, die Miete und alles andere bezahlten nach wie vor meine Eltern. Dann bekam er seine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung und in dem Moment, als er sie in den Händen hielt, sagte er, er würde jetzt seine Ferida heiraten. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Er erklärte mir, dass er das Mädchen schon versprochen bekam, als er noch ein Junge war.

Und sie bis heute auf ihn gewartet hatte. Er sagte auch, dass er alles nur für sie getan habe. Ihr zuliebe hatte er mir Liebe vorgespielt, dabei wüsste doch jeder gute Moslem, dass man eine deutsche Hure nicht heiraten dürfe. Allah würde ihm aber verzeihen, weil er das für seine Familie getan hat. Er würde sich jetzt eine gutbezahlte Arbeit suchen und dann Ferida in Marokko heiraten. Ferida wäre auch besser geeignet, seine Tochter im moslemischen Sinne zu erziehen, schließlich wollte er nicht, dass sie eine schlechte Frau wie ich werden sollte.

Ich nahm nun allen Mut zusammen und erzählte meinen Eltern, wie schlecht es mir die letzten zwei Jahre ging und was mein Mann mir nun gesagt hatte. Mein Vater machte kurzen Prozess. Unser Anwalt reichte die Scheidung ein und ich zog mit der Kleinen ins Haus meiner Eltern. Mustafa bekam einen Monat Zeit, die Wohnung zu räumen. Er zog zu einem marokkanischen Freund und dieser besorgte ihm auch eine Arbeit in der Firma, in der er selbst arbeitete. Ich fragte mich, weshalb er das nicht früher getan hatte. Es tat sehr weh, aber ich konnte ihn, nachdem was er mir angetan hatte, nicht mehr sehen. Er besucht ab und zu unsere Tochter, aber als das Sorgerecht dann bei der Scheidung mir zugesprochen wurde, ließen die Besuche nach. Er sagte, er würde seine Tochter holen, wenn sie alt genug sei, die Koranschule zu besuchen, weil er sie zu einer anständigen Muslima in Marokko erziehen will. Das aber werde ich niemals zulassen, das schwöre ich.